

Technische Universität Dresden WS 04/05

Philosophische Fakultät/Institut für Soziologie

PS: Der Andere und der Dritte. Zur Theorieinnovation in der Sozialtheorie

Dr. Joachim Fischer/ Heike Delitz

Protokollantin: Michaela Kröger

Protokoll

Thema: Ich und Du, Ego und Alter Ego

Theodor Litt, Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie, Berlin 1926, S. 83-87, S. 140-151, 167-174, 182- 199 ["Reziprozität der Perspektiven"; "Ich und Du"]

Alfred Schütz, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, 2. Aufl. Wien 1960, S. 137-165

[Ziel und Ansatz]

[Die Sozialtheorien von Theodor Litt und Alfred Schütz sind repräsentativ für Ansätze, die die Verhältnisse *im* Gegenstand der Kultur- und Sozialwissenschaften grundsätzlich zu bestimmen versuchen]. Anhand von Theodor Litts und Alfred Schütz' Sozialtheorien sollen die alltäglichen Sinndeutungs- und Sinnsetzungsprozesse erläutert werden. Es gilt aufzuzeigen wie das „*Verstehen subjektiven Sinns in einer objektiven Weise möglich ist*“ (Morel 2001: 67). [Nach dem methodischen und für die Soziologie als Wissenschaft vom Sozialen grundlegenden Postulat Max Webers, einer verstehenden Soziologie müsse es um den subjektiv gemeinten Sinn des Handelns gehen.]

Ihre Theorieansätze stammen aus der phänomenologischen Philosophie [Edmund Husserls, als Methode und der] Hermeneutik [im Anschluss an Wilhelm Dilthey], denn wenn diese Theorien der sozialen [und damit sinnhaften] Wirklichkeit angemessen sein sollen, sind sie gezwungen, „*ihren Gegenstand ,deutend zu verstehen*“ (Morel 2001: 67). Sowohl bei Litt als auch bei Schütz [liegt] der phänomenologische Ansatz [in der] Erfahrung des Anderen und im Erlebnis der „Wir-Beziehung“ in der Erfahrung des Du. Im Umgang mit dem Anderen kann das Ich Beziehungen und Analogien zwischen seiner und der Weltsicht und der Sinnsetzung des Du erkennen. Daraus lässt sich das Grundprinzip der „Reziprozität der Perspektiven“ [Litt] herleiten. Dieses Grundkonzept ist notwendig, damit Intersubjektivität [und damit Sinnverstehen] überhaupt entstehen kann. Nach dem Prinzip der „Reziprozität der Perspektiven“ ‚sieht‘ der [Eine], dass andere genauso handeln wie er selbst. Zudem ‚sieht‘ er auch, „*daß er von anderen als Handelnder behandelt wird. ... Es sind aber die anderen, die Mitmenschen, die aufgrund gesellschaftlich objektivierter, im sozialen Wissensvorrat abgelagerter Regeln typischen,*

beobachtbaren Verhaltensabläufen auch das typische Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein eines Ziels, eines Handlungsentwurfs zuordnen“ (Internetquelle [s.u.]).

Theodor Litt

Litt erweitert den Begriff der Reziprozität der Perspektiven, der sich [in seinem Werk zunächst] nur auf das schauende Aufnehmen [und Interpretieren] von Informationen [des Ichs: nämlich die Verschränkung der immer relativen Zeitbezüge im inneren Erlebnisstrom, die Identität erst konstituieren, in der Verknüpfung von Erinnerungen, Gegenwart und Zukunftsperspektiven] bezog, um [das Du und damit um] Ausdrucksbewegungen. Dies bedeutet, das nun auch das wechselseitig gebundene [aufeinander bezogene] Tun von Ich und Du mit erfasst wird [um die Konstitution von Welt, Selbst und Sozialität zu erklären. Litt geht dabei wie Dilthey von der unmittelbaren Verschränkung von Erleben, Ausdruck und Verstehen aus:] *„Zum Ausdruck meines Erlebens drängt mich die Gewißheit, daß ein Mitwesen zugegen sei, in dem ich Wiederhall zu finden sicher sein kann; das aber ein solches zugegen sei, wird mir doch wiederum nur dadurch kund, daß es sich seinerseits im Ausdruck mir zuwendet; aber hierzu fühlt jenes sich an seinem Teile doch nur dadurch veranlaßt, das mein eigenes ausdrückendes Verhalten ihm eine ebensolche Resonanz in Aussicht stellt“* (Litt 1926: 141). Erst durch diese gemeinsame Ausdrucksbewegung erhalten Ich und Du ihre wesenhafte Gestalt. Erst durch ihren wechselseitigen Kontakt werden sie zu dem, was sie sind. Ohne dieses Einander-Mitteilen würden Ich und Du nicht zu sich selbst finden, denn nichts entspringt aus sich selbst. Identitätsbildung wird erst durch Sozialisation (durch die [soziale] Umwelt) möglich. Die Wesensbildung beginnt, also der werdende Mensch tritt ins Lebensverhältnis ein, *„wo die Welt sich ihm am unmißverständlichsten ausspricht, wo sie ihm als seinesgleichen sich aufschließt“* (Litt 1926: 145). [Am Ausdrucksverstehen,] also an dem Punkt, der dem Menschen am verständlichsten ist, muss er beginnen sich die Welt zu erschließen, das heißt sich vom Einfachen zum Komplizierten vorzuarbeiten. [Das ist der Fall im kindlichen und mythischen Auffassen: Zunächst hat für das Kind jedes Ding ein Gesicht, alles einen physiognomischen Ausdruck, alles ist belebt.] Auf die gleiche Art und Weise geht das Ich vor, wenn es sich *„vom Du ,ansprechen“* (Litt 1926: 151) lässt. Es geht davon aus, dass der Andere ihm [im Erleben und Ausdrücken] ähnlich ist und versucht ihn von dort aus zu begreifen.

[Konzipiert wird hier also eine dyadische Theorie der Konstitution von Welt und Selbst: Erst im aufeinander bezogenen Verhältnis zwischen zweien ist, so die These, ‚Welt‘ und ‚Selbst‘ möglich. Ähnlich hatte Edmund Husserl die Konstitution der ‚objektiven‘ Welt erstmals nicht aus

dem einsamen Ich, sondern im Geschehen zwischen zweien konzipiert, allerdings als pure Blick- und Betrachtungsbeziehung von ego aus zu alter ego.]

Die Verständigung

Die vorgenannte reine Ausdrucksbewegung nach Wesen und Struktur wurde in dem Reziprozitätsverhältnis zweier sich als gleichgestellt erlebender Wesen, begründet. Wenn sich jedoch aus dieser Bewegung „eine symbolisierende Gestalt herausarbeitet“ (Litt 1926: 167), kommt dieser Bewegung eine [andere Bedeutung zu: ‚Etwas‘ wird symbolisiert, es geht um eine ‚Sache‘.] „Es ist die entscheidende, die tiefste Wandlung, die mit dem Ich vor sich geht, wenn es über die Grenzen eines rein und ausschließlich ‚ausdrückenden‘ Verhaltens hinausschreitet“ (Litt 1926: 168). Durch diese Veränderung geht dem Ich die Unmittelbarkeit [des Verstehens] verloren. Es fängt an sich vom Du zu entfernen, um in die Welt einzutauchen. Aber die symbolische Bewegung [ist nach Litt nur] unvollständig erfasst, wenn man nur die Entfremdung sieht, welche sie zwischen Ich und Du hervorruft. Die „Sachlichkeit“, wird zugleich zum Element einer neuen Verbindung. Sie gibt alles das wieder, was in dem Begriff der „Verständigung“ zusammengefasst wird: „die Einigung auf dem Boden gemeinsam erfaßter und fixierter Sachlichkeiten. Jene ‚Selbigkeit‘ [...] wird zur Grundlage für eine Begegnung von Ich und Du“ (Litt 1926: 169), welche ganz verschieden ist von dem Zusammenkommen der beiden im [unmittelbaren] Ausdrucksgeschehen. Es ist ein Zusammentreffen, das den Charakter der „Vermittlung“ trägt. Durch diese, durch ‚Sinn‘ [oder Bedeutung] gekennzeichnete, höhere [geistige] Entwicklungsstufe [phylogenetisch, d.h. in der Entwicklung des Einzelnen, und ontogenetisch, d.h. in der Entwicklung der Menschheit] ergeben sich dem Ich zwei Wege, welche es beide beschreitet. Einer von ihnen führt in Richtung der Versachlichung. Dabei entwickelt sich ein Typus von Verhaltensweisen, welche nichts anderes als reine Verständigung sind [z.B. in der modernen mathematischen Wissenschaft: hier geht es nicht um Ausdruck, sondern allein um die ‚Sache‘, die die Zeichen bedeuten]. Jedoch gibt es [nach Litt] keine symbolische Bewegung, die nur Sachlichkeit enthält, was bedeutet das immer noch etwas enthalten ist [, in dem das Ich sich emotional ausdrückt]. Ich und Du können nur versuchen, alles „Unsachliche“ beiseite zu schieben, damit „die Intention rein und ausschließlich auf diesen sachlichen Gehalt geht“ (Litt 1926: 170).

Erlebnis und Ausdruck

Aber genau durch das Verweilen bei der bloßen Sachlichkeit entwickelt sich das Bedürfnis nach Verständnis und Teilnahme und will es zu erhöhter Bewußtheit emporsteigen. Darin liegt die

Notwendigkeit des zweiten Weges. Indem der Geist ihn beschreitet, zeigt er mit welcher unfehlbaren Sicherheit es ihm gelingt alle Spaltungen seiner selbst in immer höher entwickelten Formen wieder zu vereinen. Diese Einung erfolgt durch dialektisches Vorgehen. *„Wir sahen aus dem ausdrückenden Geschehen eine Funktion sich abspalten, in der das Ich nicht ‚sich‘, sondern ‚etwas‘ ausdrückt; wir sahen eine Konkurrenz ausbrechen, in der die Ausprägung des ‚Etwas‘ der Offenbarung des ‚Ich‘ gefährlich wurde“* (Litt 1926: 171). Das bedeutet, dass das Ich bestrebt ist, „sich“ auszudrücken, und zwar auch, indem es „etwas“ ausdrückt. Es nutzt die Fülle an Symbolen um sich selbst der Welt zu offenbaren, denn gerade Symbole, insbesondere die Sprache, sind es, die die Menschen im Innersten berühren. Der symbolische Inhalt stellt in seiner ideellen Sachlichkeit etwas Überpersönliches dar. Durch diese personengelöste Selbigkeit erhält das Symbol seine Verständlichkeit und seine vermittelnde Funktion. Jedoch steht die Endlichkeit des Systems der Symbolbedeutungen im Gegensatz zu dem *„bis ins Unendliche sich individualisierende[n] Erleben“* (Litt 1926: 173) des Einzelnen und trennt die beiden Dimensionen voneinander. Wie wir oben sahen, einten sich Ich und Du in der reinen Ausdrucksbewegung durch einen einzigen Lebensschwung. Dies versuchen sie nun auf einer höheren Stufe der Geistigkeit mit vermehrter Bewußtheit gleichsam. Jedoch *„[a]uf allen Stufen, in allem Zurückstreben zum Du bleibt jene Scheidewand aufgerichtet, die das ‚Etwas‘ zwischen die sich suchenden Seelen gelegt“* (Litt 1926: 174). [Die These ist also, dass sich das Ich immer in seiner Einzigkeit und Tiefe ausdrücken will, diesem Bestreben aber die Allgemeinheit der sprachlichen Zeichen entgegensteht.]

Ausdruck und Verstehen

Die Ausdrucksbewegung kann das Reziprozitätsverhältnis nur dann richtig verwirklichen, wenn dem Ich gewärtig ist, dass sein Gegenüber ihm im Denken und Handeln ähnlich ist, denn erst dann verspürt es den Drang sich zu äußern. Dazu sind aber wiederum Äußerungen vom Anderen nötig, die über diesen Umstand keinen Zweifel lassen. In diesem *„einzigem Sichhinüberneigen wird zugleich das Zugesein des Du erfaßt und seine Teilnahme gesucht“*(Litt 1926: 182). Dies führt zu

einem lückenlosen Ineinanderschwingen der beiden, in der die unzerrissene Seligkeit ursprünglicher Lebensverbundenheit besteht [z.B. im Ausdruck von Zorn und seinem Verstehen]. Die reine „*Verständigung*“, die nur aus ‚Sachlichkeit‘ besteht, verwirklicht sich dagegen dort, wo das Ich, als auch das Du, seine Intention allein auf den im Symbol fixierten Sachverhalt richtet. Bei der reinen Verständigung wird das Reziprozitätsverhältnis auf das „Minimum des Verstehens“ reduziert. Die sich

Gegenüberstehenden wissen nur noch, dass ihnen jemand zugegen ist, der eine sachliche Mitteilung sachgemäß vorzutragen beziehungsweise entgegenzunehmen weiß. Würde dieses Letzte wegfallen, würde

die Verständigung zur Sinnlosigkeit werden. Zwischen diesen beiden Grenzfällen der reinen Ausdrucksbewegung und der reinen Verständigung besteht eine Vielfalt von interpersonellen Beziehungen. Sobald jedoch *„auch nur ein Mindestmaß von menschlicher Bewegtheit den Intentionen der Beteiligten Ton und Wärme gibt, ist der scheinbar lediglich Entgegennehmende zugleich als bewegende Kraft, der scheinbar einseitig Darbietende zugleich als Angeregter beteiligt“*(Litt 1926: 184). Dies führt dazu, dass es nicht mehr nur um etwas Sachliches geht, denn einer beginnt den anderen zu verstehen. Der Begriff des „*Verstehens*“ (nach Dilthey) soll hier so verstanden sein, dass es um das Erfassen der inneren Haltung geht, *„die der im Sinn investierten, durch ihn sich anbietenden Innerlichkeit des ‚ausdrückenden‘ Gliedes Eingang gewährt“* (Litt 1926: 185) oder als die Teilhabe am Inneren des Anderen. In der Wechselbeziehung von „ausdrückendem“ und „verstehendem“ Verhalten kehrt die Reziprozität zurück. Der Antrieb sich auszudrücken hängt davon ab, inwieweit der Andere bereit ist, einführende Teilnahme zu zeigen. Jedoch hängt seine Bereitschaft zu verstehender Hingabe davon ab, wie sein Gegenüber in der Lage ist, sich kund zu tun. Erschwerend kommt das *„Mißverhältnis zwischen der Einzigkeit des Aussprache heischenden Erlebens und der ‚Selbigkeit‘ des ihm sich anbietenden Symbols“* (Litt 1926: 185) hinzu. Dieses Missverhältnis stellt, wie bereits erwähnt, eine Grenze der Mitteilung dar. Eine weitere Grenze besteht darin, dass das Ich sich nicht als das Du erleben kann, wonach es ihm auch nicht möglich ist den Anderen vollends zu verstehen: *„Das, was das Du an sich und in sich ist, das verharrt in unnahbarer Jenseitigkeit.“* (Litt 1926: 186) Auch wenn diese Schranken ein vollkommenes gegenseitiges Verstehen ausschließen, sind sie doch lebensnotwendig, denn gäbe es *„keine Schranke [, die] dem Zusammenstreben von Seele und Seele standhielte, könnte mein Leben in das deinige, dein Leben in das meinige überströmen, wir hätten für die schenkende Seligkeit des Ineinandertauchens – unser Selbst, Kern und abschließende Form unseres persönlichen*

Daseins und mit ihnen den Quell aller geistigen Zeugung dahingegeben“ (Litt 1926: 187). Die Grenzen stellen also einen unentbehrlichen Schutz des Eigenlebens dar.

Wie ist Fremdverstehen nun überhaupt möglich?

Da das Ich nicht in der Lage ist in die Welt seines Mitwesens einzutauchen, muss es alles aufbieten, was ihm Kraft seiner Beseelung gegeben ist. Es kann sich erst dann fremdem Leben öffnen, wenn es sein eigenes Leben in gestaltendem Tun auswirke. Das Ich muss also zuerst sein eigenes Handeln verstehen, bevor es zu Fremdem übergehen kann. Auf dieser Ebene besteht der Drang und die Hoffnung die Wege zu finden, *„auf der Mensch und Mensch ihrer Verbundenheit wirklich gewiss werden können [, denn] lebendiger Zusammenklang der Herzen möchte sich in der Einstimmigkeit der Weltdeutung bestätigt finden“ (Litt 1926: 191).*

Alfred Schütz

Der Gegenstand der Analyse ist der Mensch in seiner naiv natürlichen Einstellung. Er nimmt es als fraglos gegeben, dass er in eine Sozialwelt hineingeboren wurde, sowie die Existenz von Nebenmenschen und die Existenz aller anderen Gegenstände. Es genügt zu wissen, dass das Du auch ein Bewusstsein hat und das sein Erlebnisstrom die gleichen Urformen aufweist, wie der des Ichs. Der Erlebnisstrom beginnt dort, wo das Ich anfängt sich selbst zu verstehen. Das Ich versteht sich aus der Vergangenheits- und Zukunftsperspektive und gleichsam aus seiner gegenwärtigen Lage heraus [siehe auch Litt]. Weiterhin ist zu sagen, dass für das Du dieselben Voraussetzungen, wie für das Ich, gelten. Dies soll heißen, dass auch das Bewusstsein des Du sinngesamt ist. Es ordnet Erlebnisse in Sinnzusammenhänge ein und kann sie reflexiv erfassen. Indem das es seine Erlebnisse auslegt, verleiht es ihnen Sinn, und zwar subjektiv [gemeinten] Sinn. Der subjektiv [gemeinte] Sinn ist an die Selbstausslegung des Erlebenden gebunden und damit für jedes Du unzugänglich, denn Beobachter und Beobachteter sind nicht dieselbe Person. Das Du kann die Erlebnisse des Ich wahrnehmen, aber nur in dem Sinne, dass es den Vorgang, beispielsweise einer Handlung, erfasst. Charakteristisch für diese Erfassungsweise fremder Erlebnisse ist, *„daß Bewegungen des fremden Leibes als Anzeichen für Erlebnisse des Anderen aufgefaßt werden“ (Schütz 1960: 142).* Jedem Erlebnisstrom des Ich entspricht ein Erlebnisstrom des Anderen, natürlich rückbezogen auf dessen Erlebnisstrom. Zudem gilt noch der Rückbezug des Ich auf [sich] in dem Sinne, dass das Ich das Du seinerseits als alter ego wahrnimmt; der Erlebnisstrom des Du ist für das Ich der Erlebnisstrom eines alter ego. Will das Ich ein eigenes Erlebnis betrachten, ist dies nur in reflexiver Hinwendung möglich. Es kann sich nur das bereits abgelaufene Erlebnis in den Blick rufen. Dies gilt für alle Zuwendungen zum eigenen Erleben, somit auch für das Du zu seinem Erleben.

Jedoch kann das Ich fremde Erlebnisse in ihrem Ablauf betrachten. Dies heißt nichts anderes, als das Ich und Du in gewissem Sinne gleichzeitig sind, sie koexistieren und ihre Erlebnisdauern schneiden einander. Diese Gleichzeitigkeit ist nicht auf die aktuelle Umwelt begrenzt. Auch Schöpfungen von den Menschen der Vorwelt, welche dem Ich überliefert sind, kann es in der Quasi-Gleichzeitigkeit seines Dauerablaufes mit der Dauer des alter ego verstehen. Die Selbstausslegung des Ich vollzieht sich aus dem Gesamtzusammenhang seiner Erfahrungen, also dessen Erlebnisstrom. Dieser Erlebnisstrom steht der Selbstausslegung des Ich in seiner ganzen Fülle immer offen. Dies gilt aber nicht für das Du. [Ich] kann den fremden Erlebnisstrom nur bruchstückhaft wahrnehmen.

Fremdverstehen

Mit dem Begriff des Fremdverstehens wird „*die Einordnung fremden Verhaltens oder Handelns in Motivationszusammenhänge*“ (Schütz 1960: 148) bezeichnet. Darunter sind alle Vorgänge, welche auf ein alter ego gerichtet sind, also alle Erlebnisse des Ich vom Du, zu verstehen. [Für Schütz] fällt der Begriff des Fremdverstehens mit der Selbstausslegung der Erlebnisse des Ich von seinen Mitmenschen zusammen.

Somit basiert [für Schütz] alles „echte Fremdverstehen“ [als Motivverstehen oder als „Verstehen des subjektiv gemeinten Sinns“] auf der Selbstausslegung der Erlebnisse [, also auf einer Personenvertauschung].

Bei der Interpretation von Handlungen werden zwei Handlungsformen unterschieden: Zum einen das Handeln ohne Kundgabefunktion und zum anderen Handeln mit Kundgabefunktion. Anhand eines Beispiels für das Verstehen einer menschlichen Handlung ohne Kundgabefunktion soll „echtes Fremdverstehen“ aufgezeigt werden. Die Tätigkeit eines Holzfällers ist dafür sehr geeignet. Verstehen, dass Holz gefällt wird, kann unterschiedliches bedeuten. Im ersten Fall nimmt der Beobachter nur wahr, dass Holz gefällt wird, nicht aber [die Intentionen des] Holzfällers. Im zweiten Fall werden nur „*Veränderungen an einem Ding der Außenwelt, genannt fremder Leib, wahrgenommenen*“ (Schütz 1960: 153). Im dritten Fall gilt die Aufmerksamkeit nicht mehr dem äußeren Hergang, sondern den Erlebnissen des Holzfällers als handelndem Menschen. Der Beobachter fragt, sich warum gerade diese Handlung gerade jetzt und gerade hier vollzogen wird. Welches Um-zu-Motiv hat der Holzfäller? „*Der Blick des Beobachters ist nicht [mehr] auf die Anzeichen selbst gerichtet, sondern auf das, wofür sie Anzeichen sind, also auf den Erlebnisprozeß des Beobachteten selbst*“ (Schütz 1960: 153). Genau durch diesen Sachverhalt ist „echtes“ Fremdverstehen gekennzeichnet. [„*Wie erfassen wir nun den Erlebnisablauf im Bewusstsein des Beobachteten?*“] „*Wir entwerfen also das fremde Handlungsziel als Ziel unseres eigenen Handelns und phantasieren nun den Hergang unseres*

an diesem Entwurf orientierten Handelns“ (Schütz 1960: 158). Wir versetzen uns also in die Lage des anderen und versuchen aus unseren eigenen Erfahrungen heraus dieses Handeln zu verstehen, „denn die Generalthese vom Du als ‚fremdes Ich‘, besagt, daß jedes Du als Nebenmensch die Konstitution seiner Bewußtseinserlebnisse in der gleichen Weise vollzieht, wie ich die meiner eigenen Erlebnisse“ (Schütz 1960: 159). [Schütz zeigt auch für den zweiten FALL – Handeln mit Kundgabefunktion (Sprache) – wie hier echtes Fremdverstehen möglich ist.]

Unterscheidung der beiden Theorien

Theodor Litt / Alfred Schütz

[Schütz bezieht sich deutlicher auf das methodische Postulat Max Webers; im Grunde aber behandeln beide dasselbe Problem: wie ist ein Verstehen des Du möglich, und inwiefern ist es sogar notwendig, um den menschlichen Welt- und Selbstbezug zu erklären. In beiden Theorien spielt hier das symbolhafte, zeichenvermittelte Handeln und die unmittelbare Ausdrucksbewegung eine wichtige Rolle. Unterschiede gibt es hinsichtlich der Perspektive auf das Verhältnis von Ich und Du: Litt konzipiert es als Verschränkung von Ich und Du, am reinsten im Ausdruck, Schütz als Hineinversetzen des ego in das alter ego. In beiden Theorien ist aber die Zweierbeziehung konstitutiv.]

Abgrenzung von anderen Ansätzen

[Die Gemeinsamkeit der Sozialtheorien von Litt und Schütz ist, dass sie sich als [Intersubjektivitätstheorien, Sozialtheorien] gegen bestimmte andere Theorieansätze der Erklärung von menschlicher Sozialität wenden: Der Ausgang vom erlebenden Ich polemisiert zum einen gegen den Konstruktivismus der] traditionellen Erkenntnistheorie [vom abstrakten Subjektpol her oder einer wie ein Subjekt vorgestellten übergreifenden Größe], zum anderen gegen naturwissenschaftliche Erklärungsansätze [als Strukturierungstheorien von der Sache, vom Objektpol her].

Es stellt sich zunächst die Frage, ob es eine Theorie/Disziplin gibt, in der die Welt (einschließlich der menschlichen Kultur- und Sozialwelt) vom Naturhaften aus erklärt werden kann. Die Biologie und speziell die Theorie der [Soziobiologie ist die Selbstbezeichnung; „Sozialdarwinismus“ wäre die polemische Kennzeichnung dieser Theorieposition] [erklären die Struktur der sozio-kulturellen Welt aus einer naturalistischen Perspektive heraus: als Hervorbringung der Gene in ihrem Willen zum Überleben. Aus dieser Perspektive ist die Vorstellung:] Die Menschen sind lebendige Körper, alle lebendigen Körper sind durch das Selbst- und Reproduktionsinteresse der Gene gesteuert, also sind auch die menschlichen Körper einschließlich ihrer Köpfe durch

ihre Gene vorgeprägt: „Wir sind Produkte des Reproduktionsinteresses der Gene.“ Wir sind also [nichts weiter als] das Ergebnis der Fortpflanzung. Demnach bilden sich bestimmte Verhaltensbereitschaften und Stimmungen schon vor der Sozialisation durch [die Natur, im Zusammenspiel mit der] Umwelt aus und führen später zu entsprechenden Verhaltensweisen. [Verbunden ist mit solchen soziobiologischen oder sozialdarwinistischen Theorien die Annahme eines Kampfes ums Überleben bis in die menschliche Sphäre hinein: als „survival of the fittest“, als „struggle for life“. Alle Phänomene der sozio-kulturellen Welt sind von diesem Ansatz aus im Prinzip von den bioevolutionären Prinzipien aus zu erklären.] Im Kern sind diese Theorien *Evolutionstheorien*, [die für die Erklärung der sozio-kulturellen Welt die „Natur“ als vorausgehende dritte Größe ins Spiel setzen].

Demgegenüber gibt es die große Gruppe von *geschichtsphilosophischen* und soziologischen Positionen, die für die Erklärung der sozio-kulturellen Welt [übergreifende kollektiven Größen wie den „Geist“, die „Sprache“, die Produktionsverhältnisse, das „System“] ins Spiel bringen. Z.B. wird im Streben des „Geistes“ nach seiner Verwirklichung (Hegel) oder im Kampf zwischen Produktionskräften und Produktionsverhältnissen (Marx) die strukturierende Kraft der soziokulturellen Welt angesetzt. Es sind nicht-naturalistische Positionen; [andererseits erklären sie die sozio-kulturelle Welt aber auch nicht aus der Perspektive der beteiligten Individuen.]. Zu diesem Theorietyp gehören auch sog. lebensphilosophische Theorien: nicht der Geist, sondern etwas Irrationales: „das Leben“ bzw. der Wille zum Leben strukturiert als „dritte Größe“ die Welt (Nietzsche, Schopenhauer). Systemtheorien (Luhmann) argumentieren [innerhalb dieser Theoriegruppe] wieder anders: mit der autopoietischen Reproduktion funktionaler Systeme, für die das individuelle Ich und sein Erleben „Umwelt“ sind. Im Grunde sind das alles Ableitungen der Position der *Subjektphilosophie*, in der die Welt allein vom abstrakten, universalen, v.a. ahistorischen Ich her konzipiert wird, mit Hilfe der Annahme apriori gegebener (also unabhängig von Sozialisation und Anderen) Kategorien im menschlichen Verstand, in denen ‚Welt‘ erkannt wird.

[Vor diesem Hintergrund – der Abgrenzung zu den Objekt- und den Subjekttheorien des Sozialen] kann man erst den besonderen Informationswert der Intersubjektivitäts- oder Sozialtheorie (z.B. die von Litt und Schütz) begreifen. Diese Sozialtheorien (Schwerpunkt der Lehrveranstaltung) sind bei aller Verschiedenheit gemeinsam darin, dass sie den „Aufbau“ der sozio-kulturellen Welt aus den Perspektiven der daran beteiligten Individuen nachvollziehen wollen; verständlicherweise fangen sie deshalb immer mit einem „dyadischen“ Geschehen an (Ich und Du, Ego und Alter ego). Mit so einer systematischen Sozialtheorie versuchen sie die Verhältnisse *im* Gegenstand der Kultur- und Sozialwissenschaften – also die sozio-kulturelle Welt - grundsätzlich zu bestimmen.]

[Weitere Literatur]

*Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter / von Julius Morel u.a. – 7.,
bearb. und erw. Aufl.. – München; Wien: Oldenbourg, 2001*

<http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/kul/7789.html> [Prüfen Sie solche Quellen bitte sorgfältig:
etwas Skepsis kann hier nie schaden.]